

## Alte Befestigungsanlagen zu Kinzweiler bei Eschweiler.

Von

Dr. Franz Cramer.

---

Im Herbste 1904 wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass in der Kinzweiler Gemarkung sich zwei auffallend geformte und von Gräben umgebene Erdhügel befänden, die wohl einer künstlichen Anlage ihre Entstehung verdankten. Eine Besichtigung ergab, dass der eine dieser Hügel, in der Nähe der Kirche gelegen und von einer Kapelle gekrönt, für eine nähere Untersuchung weniger zugänglich sei, da er ganz von Rasen bedeckt, zum Teil mit hohen Bäumen bestanden und überhaupt von modernisierender Hand zurechtgestutzt erschien. Um so urwüchsiger erwies sich der zweite Hügel. Er lag völlig wild und öde da. Unmittelbar an seinem Fusse befindet sich ein künstlich aufgebauter Teich, der vom Merzbach (über den Namen vergl. Cramer, Festschrift des Gymnasiums zu Eschweiler, 1905 S. 48) gespeist wird und jetzt zu Mühlenzwecken dient. Die ursprüngliche Sperranlage kann aber offenbar nach Massgabe der schwierigen Geländeverhältnisse nicht für eine Mühle berechnet gewesen sein<sup>1)</sup>: ein Mühlenteich hätte sich viel einfacher herstellen lassen. Dagegen würde die Anlage sich sehr einfach erklären, wenn sie zur Füllung des gewaltigen Grabens, der den Hügel umgibt, geschaffen wäre.

Wir steigen den sehr steil aufragenden Abhang des Kegels hinan. Oben zeigt sich auf den ersten Blick, dass die ganze Anlage, wenigstens an der Sohle des Hügels, kreisrund ist. Ein ausserordentlich breiter und tiefer Spitzgraben — ca. 170 m im Umfang — umgibt den Hügel; wenn ich Spitzgraben sage, so trifft diese Bezeichnung jedenfalls im wesentlichen zu. Nach der heutigen Gestaltung mag immerhin auf der Sohle eine 1 Meter breite Fläche sein; das verschlägt aber nichts im Vergleiche zu der Breite von rund 12 Metern am obern Rande. Aus dichtem Gestrüpp tritt uns allerlei starkes Mauerwerk aus offenbar verschiedenen Perioden entgegen: es zeigt sich Ziegelwerk aus junger Zeit, dann Bruchstein- und Gussmauerwerk. Ohne lange zu suchen, finden wir auch Bruchstücke römischer Dachziegel, die durch ihre charakteristische Form sich als Falz- oder Hohlziegel zu er-

---

1) Eine zweite Sperranlage befindet sich zwischen Kinzweiler und St. Jöris.

kennen geben. Ein Werk also, das unzweifelhaft näherer Untersuchung sich wert erweist. Das Gelände befindet sich in herzoglich Arenbergschem Besitz; die Flur heisst „im Bungert“. Die herzogliche Domänen-Rentei gestattete auf mein Ersuchen in dankenswertester Weise, dass Nachgrabungen vorgenommen würden. Diese konnten denn auch im Frühjahr 1905, dank dem Entgegenkommen der Stadtverwaltung zu Eschweiler, vorgenommen werden.

Ein Versuchsstollen, der zunächst in etwas mehr als halber Höhe des Kegels in horizontaler Richtung getrieben wurde, ergab, dass der Hügel tatsächlich künstlich hergestellt war. Es hatte nämlich Stimmen gegeben, die sich für die Annahme einer natürlichen Erderhebung aussprachen. In Wirklichkeit bestand aber die Erdmasse, soweit sie über das Niveau hervorragte, aus dem Geröll und Geschiebe, das aus dem tiefen und breiten Graben ausgehoben und aufgehäuft worden war.

Die Ausgrabungen auf der Oberfläche des Hügels mussten sich einstweilen darauf beschränken, Art, Umfang und womöglich Grundriss der scheinbar wirt durcheinander laufenden und von Unkraut und Buschwerk überwucherten Mauerspuren festzustellen. Dies Ziel ist aber auch im wesentlichen erreicht. An verschiedenen Stellen der Umfassungsmauer, die — vom Schutte befreit — stellenweise bis zu 2 Meter Höhe sich aufrecht zeigte, lag gewöhnliches Ziegelmauerwerk, wie es seit dem 14.—15. Jahrhundert im Rheinlande auftaucht, zutage. Sofort zeigte sich aber weiter, dass darunter eine äusserst feste Bruchsteinmauer sich befand, und zwar so, dass aus der wechselnden Höhe dieser Mauer und aus der ganzen Art des Mauerbestandes sich ohne weiteres die jüngere Zeitstellung der Ziegelmauer ergab; die letztere ist auch schmaler als jene (1,30 m : 0,80 m): offenbar ist hier ein älterer Bau zugrunde gegangen, um dann in seinen stehen gebliebenen Resten als Grundlage für eine Neuanlage zu dienen. Die frühere Entstehung der Bruchsteinmauern — das Material besteht aus Kohlensandstein und einem Konglomerat, das der Nagelfluh ähnlich, aber weit härter ist — wird ausser allem Zweifel gestellt durch die eingestreuten, zahlreichen Fragmente römischer Dachziegel (eine Anzahl derselben befindet sich jetzt in der Sammlung des Gymnasiums zu Eschweiler). Damit ist aber zugleich auch die Folgerung unabweisbar gegeben, dass an Ort und Stelle oder doch in unmittelbarer Nähe ein römischer, mit Dachziegeln gedeckter Bau irgend welcher Art sich befunden hat; denn dass solche Reste gleich den Mauersteinen von weither absichtlich herbeigeschafft und die steile Böschung hinaufgeschleppt seien, wird niemand annehmen wollen.

Der interessanteste Teil der blossgelegten Mauern (Fig. 1) ist ein viereckiger Turm an der Nordostseite. Die Innenwände dieses Turmes sind bis auf 4 Meter Tiefe blossgelegt worden, ohne dass die Fundamentsohle erreicht wäre. Der Grundriss ist nahezu quadratisch; die paarweise parallelen Seiten messen 3,00 bzw. 2,95 m und 2,80 bzw. 2,70 m; die Mauern sind 1,18 bis 1,34 m dick. Namentlich durch das Vorhandensein dieses Turmes, des Berg-

frieds, wird klar erwiesen, dass wir es in den zutage getretenen Mauerzügen zunächst mit einer mittelalterlichen Burganlage zu tun haben. Der Zeitbestimmung dienen eine Reihe von Einzelfunden, vor allem Skulpturstücke aus rötlichem (Nideggener) Sandsteine, die romanische Anklänge zeigen, und andere aus weisslichem Maastrichter Steine, die unzweifelhaft gotischen Charakter tragen; ebenshierhin gehören fein gebrannte Ziegelplättchen zum Bodenbelag, die auf der Oberfläche grünlich-schwarzen Glanzüberzug und eingepresste Reliefverzierung (stilisiertes Fischmuster) zeigen.

Die Fundstücke ergaben sich beim Blosslegen der Umfassungsmauern. Der Umriss des Burggebäudes ist im wesentlichen vierseitig, jedoch so dass, eine Seite — die nordöstliche — nach aussen ausbiegend, einen zweimaligen Knick zeigt; an den östlichen Abschnitt dieser Seite schliesst sich nach aussen hin der Turm an.

Die gegenüberliegende Südwestseite, schnurgerade verlaufend, misst 21 m, die in rechtem Winkel anstossenden Seiten 13,50 m. Die Dicke dieser Umfassungsmauern beträgt durchschnittlich 1,34 m.

Im Innenraum treten noch verschiedene Mauerzüge zutage; am besten verfolgt ist eine 1,30 m dicke Mauer, die, der südöstlichen Seite in 6 m Abstand parallel laufend, auf die Nordwestecke des Turmes stösst. An dieser

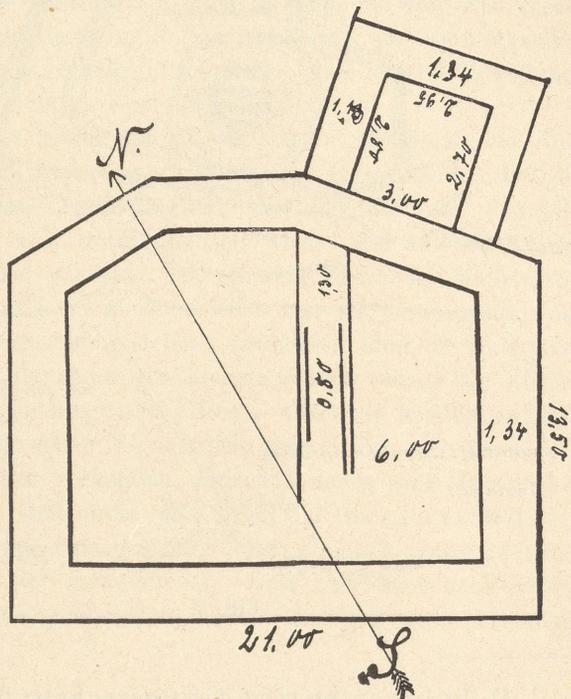


Fig. 1.

Mauer zeigte sich in besonders charakteristischer Weise die Aufeinanderfolge des ursprünglichen, ausserordentlich festen Bruchsteingemäuers und dann des Ziegelmauerwerkes (vergl. oben).

Auffallend ist die Struktur der nordwestlichen Umfassungsmauer, die eine Art Gussmauerwerk zeigt, wie es sich oft genug bei Bauten römischen Ursprunges findet: da aber auch hier Bruchstücke römischer Dachziegel vermauert waren, ist eher auf nachrömische Zeit zu schliessen. Allerdings sind, nach Aussage eines zuverlässigen Augenzeugen, auch in Fundamenten römischer Wohngebäude bei der „Glücksburg“, einem verlassenen Bergwerk-Schachte in der Nähe, römische Ziegelfragmente aus früherer Bauperiode gefunden. Dieselbe Erscheinung ist jedem Kenner römisch-rheinischer Bau-

geschichte geläufig: sie zeigt sich z. B. bei Novaesium (vergl. Bonner Jahrbücher 111/112 S. 10 ff.), in Trier, in Neumagen a. d. Mosel usw. usw.

So zweifellos es nun ist, dass wir heute die Stätte einer mittelalterlichen Burganlage vor uns haben, so auffallend ist die Art des künstlich hergerichteten Platzes (Fig. 2)<sup>1)</sup>. Wo bei ebenem Gelände in dieser wie in anderen Gegenden eine Burg besonders befestigt werden sollte, geschah es

durch besonders breite Wassergräben (Wasserburgen). Man vergleiche z. B. ganz in der Nähe von Kinzweiler die Burganlage Haus Kam bach, ebenso Schloss Rimburg bei Herzogenrath (an der holländisch-limburgischen Grenze). Es ist daher der Gedanke unabweisbar, dass der mittelalterliche Burgherr bereits eine Befestigungsanlage antraf, die ihn zur Weiterbenutzung einlud.

Aber aus welcher Zeit stammt denn nun der mächtige

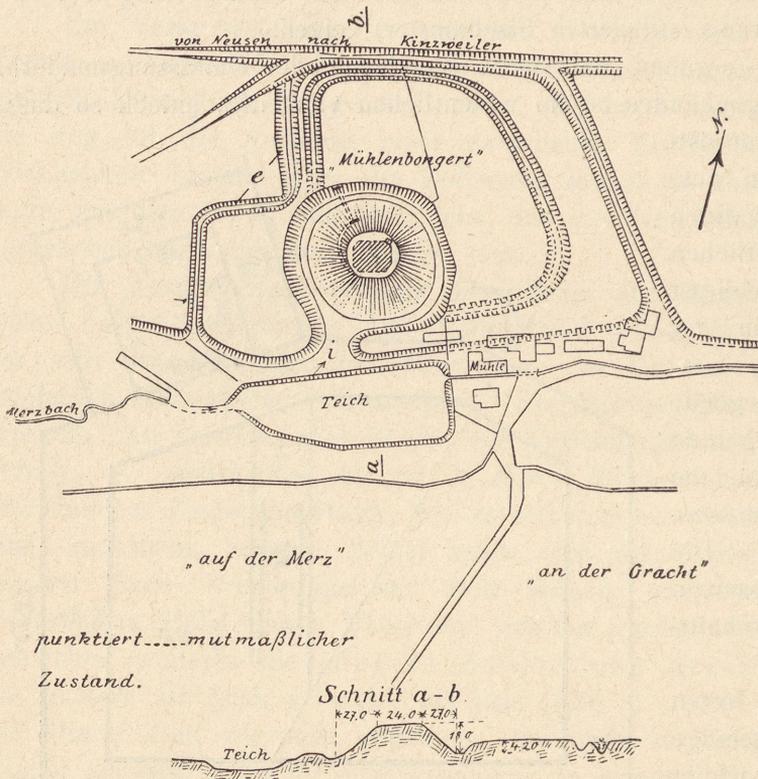


Fig. 2.

1) Der Lageplan nebst dem Querschnitt (Linie a-b) (Fig. 2) wird den Bemühungen des Herrn Stadtbaumeisters Geis (Eschweiler) verdankt. Dieser nimmt, wie die Zeichnung andeutet, an, dass die vier Ecken abgestumpft waren und dass nicht bloss ein Eckturm — der ausgegrabene —, sondern vier vorhanden gewesen seien. Der tatsächliche Verlauf der Mauerreste scheint indes nicht dafür zu sprechen. Dagegen stimme ich darin durchaus bei, dass in der Mitte der Anlage ein Bergfried sich erhob (auf vordutschen Substruktionen?): das Vorhandensein eines solchen lässt sich deutlich an der Erdeinsenkung erkennen, die sich dort zeigt und den Eindruck einer kellerartigen Vertiefung macht; vielleicht steht die starke Quermauer, die wir im Innern festgestellt und verfolgt haben, damit im Zusammenhang. Andere entsprechende Mauerreste auf der entgegengesetzten Seite wurden ebenfalls festgestellt, befanden sich aber in einem so zerstörten Zustande, dass ihre genaue Verfolgung mit den zugemessenen Mitteln nicht angängig war. Die Umfassungsmauern, jedenfalls zinnenbekrönt, bargen den Wallgang; dass dieser überdeckt und als Unterkunftsraum eingerichtet war, beweist der deutlich sichtbare Wandverputz. Der jetzige Mühlentort bildete offensichtlich einen Teil der Befestigungsanlage, insofern er nach Süden

Rundhügel? War es eine römische Warte, worauf die Ziegel — auch vereinzelt Gefässscherben — hinweisen? Dass in römischer Zeit irgend ein Bau, vielleicht auch zu Festungszwecken, hier gewesen, ist zweifellos. Auch das alte Mauerwerk des Kinzweiler Kirchturmes, ebenso wie das des Turmes im benachbarten Hehlrath, weist römische Ziegel auf. Aber so zweifellos die Besiedelung unserer Stelle zur Zeit römischer Herrschaft ist, so unsicher, ja unwahrscheinlich ist es, dass die jetzt bestehende Form der Anlage auf rein-römischen Ursprung zurückzuführen ist. Die charakteristische Form römischer Kastellanlagen ist bekanntlich die des regelmässigen Vierecks. Zwar ist unser Burg-  
hügel von einem kolossalen Spitzgraben — also einem Graben römischer Form — umgeben; aber dies Kriterium allein reicht nicht aus, weil diese Form, wenn auch in etwa modifiziert, bis in die fränkische und karolingische Zeit, wenigstens links des Rheins, hinein fort dauerte. Diese letztere Erwägung aber ist geeignet, uns auf die richtige Spur zu bringen.

Überschauen wir, auf der Höhe des Hügels stehend, nochmals die Anlage und ihre Umgebung, so fällt uns in nördlicher Richtung unmittelbar jenseits des Grabenrandes eine Oedfläche auf, die ebenfalls von deutlich erkennbaren Gräben umgeben und durchschnitten wird. Am äussern Rande des grossen Spitzgrabens nehmen wir jetzt bei näherem Zuschauen Mauerreste wahr, denen entsprechende Reste (in gleicher Höhe von der Grabensohle) an der Böschung des Burgkegels gegenüberstehen; beiderseits sind die untersten Schichten aus Bruchsteinen, die obern aus Ziegeln (vergl. oben); die Ziegel stehen hier wie dort deutlich in Bogenstellung. Offenbar handelt es sich also um die Widerlager zu einer Verbindungsbrücke; wahrscheinlich war hüben wie drüben ein Bogen vorhanden, zwischen denen eine Holzbrücke (Zugbrücke) angebracht war. Jedenfalls also war die Burg des Mittelalters mit dem Vorgebäude, der „Vorbürg“, durch eine Brücke verbunden, wie es ja an und für sich natürlich ist. Dass aber auch noch früher eine Verbindung, eine Zusammengehörigkeit beider Anlagen wird bestanden

---

Schutz gewährte. Beim Punkte i strömte das Wasser in den Wallgraben. Interessant ist die kaponniereartige Einwicklung des äussern Grabens beim Punkte e. Man hat wohl damit den Zweck verfolgt, die beiden dort sich vereinigenden Wege besser übersehen und wirksamer beherrschen zu können. Überhaupt ist das Wegesystem, das dort bei der ganzen Anlage sich bildet, bemerkenswert. Die Vorbürg grenzt fast auf allen Seiten an Wege: wie alt sie sind, zeigt ihr Charakter als Hohlwege. Der nördlich von Neusen nach Kinzweiler laufende Weg ist so tief eingeschnitten, dass er wie ein Graben am Wallfusse entlang läuft. Mehrere der alten Wege um Kinzweiler reichen in römische oder gar vorrömische Zeit zurück (vgl. Festschrift des Gymnasiums zu Eschweiler, 1905: „Eschweiler und seine Umgebung in der Urzeit“ von F. Cramer).

Die Burg, deren Reste sich jetzt oben auf dem Rundhügel dem Auge darbieten, stammt in der Anlage der Grundmauern, wie Herr Geis wohl richtig vermutet, aus dem 10. bis 11. Jahrhundert. Auch er glaubt, dass man gewiss eine frühere Anlage, eben den Hügel, vorgefunden habe, sonst würde man die Befestigung zweifellos anders angelegt haben.

haben, das lehrt der Vergleich mit durchaus ähnlichen Befestigungswerken, wie sie im Kreise Heinsberg, nördlich von Waldfeucht bei Brüggelchen, von Koenen festgestellt und untersucht worden ist (Bonner Jahrbücher 106/107 S. 35 ff.) Auch dort sehen wir einen mächtigen, oben horizontal geebneten kreisrunden Erdhügel; an seinem Fuss ist ein 1 m breiter Umgang angebracht, der sich nach Süden hin zu einer 4 m breiten Rampe erweitert. Vor derselben erstreckt sich ein rechtwinkliger, mit abgerundeten Ecken versehener Vorplatz, von 15 m Breite und 44 m Tiefe; letzterer sowohl als auch der Hügel sind von einem 6 m breiten Graben umgeben, der beide Anlagen zu einem ganzen verbindet. Bei den Kinzweiler Anlagen sind die Gräben der Vorburg (um der Kürze halber diesen Ausdruck zu gebrauchen), zwar nicht so mächtig und tief eingeschnitten, wie die des Rundhügels; statt dessen sind auch innerhalb des Walles wieder umlaufende Gräben angebracht, wodurch die ganze Wall- und Grabenanlage von dem innern Kern der Vorburg getrennt wird. Aber im übrigen ist die Ähnlichkeit der beiderseitigen Anlagen, dort bei Brüggelchen und hier bei Kinzweiler, unverkennbar. Dazu kommt, dass hier wie dort die Anlage nicht vereinzelt auftritt, sondern reihenweise. Bei Brüggelchen liegen etwa 100 m von der bezeichneten Anlage die Reste eines zweiten Kastells und wiederum von diesem etwas entfernt ein drittes (Koenen a. a. O. S. 360). Nach Angabe des Herrn Lehrers Capell (Eschweiler), der aus jener Gegend gebürtig ist, sind sogar sieben solcher Anlagen dort nachweisbar: ausser bei Brüggelchen noch bei Neu-Haaren, zwischen Haaren und Posterholt, bei Karken (nahe der „Landwehr“) und bei Waldenrath-Birgden. So auch hier bei Kinzweiler. Ich erwähnte schon eingangs den Kastellhügel, der jetzt die Kapelle trägt. In geringer Entfernung von Kinzweiler (östlicher Richtung) liegt die Bauerschaft Lürken, und hier sah ich, durch Herrn Dr. med. Bartz in Eschweiler aufmerksam gemacht, wiederum ganz ähnliche, allem Anscheine nach noch ausgedehntere Anlagen; sie haben das Eigentümliche, dass bis auf den heutigen Tag auf und bei diesem Gelände eine Siedelung, ein Gutshof liegt, dessen Mauern, soweit sie nicht in jüngerer Zeit erneuert sind, mit römischen Dachziegeln in der auffallendsten Weise gespickt sind; ja sogar auf dem Wirtschaftshof liegen sie noch unter Schutt und Gerümpel umher. Die Zeit ist hier mehr als anderswo schonend an den Zeugen grauer Vorzeit vorübergegangen. Die Anlagen verdienen zweifellos die eingehendste Untersuchung; ohne reichliche Mittel ist sie freilich nicht durchzuführen. Für unsern Zweck genügt es, auf die Gleichartigkeit aller hier berührten Befestigungswerke aufmerksam gemacht zu haben; die von Koenen untersuchten Hügel habe ich selbst aufgesucht und seine Beobachtungen bestätigt gefunden. Koenen hatte in und unter der Wallerde germanische Urnen, „aus der Zeit um den Anfang des ersten Jahrhunderts n. Chr.“ festgestellt. Auf der Oberfläche des Walles aber und vereinzelt auch innerhalb der Wallerde lagen karolingische Gefässscherben.

Daraus schloss Koenen, dass die Entstehung der Anlage in karolingische

Zeit falle. In Wirklichkeit ergibt sich aber nur das Bestehen der Werke in dieser Zeit. Der Ursprung muss zwischen dem Beginn der christlichen Zeitrechnung und der früh-mittelalterlichen Periode gesucht werden. Da die Form der Anlage keineswegs reinrömisch ist, so werden wir den Einfluss der germanischen Bevölkerung unserer Gegend zu erkennen haben. Ob die Werke freilich als Grenzschutz, als Landwehren der Ubier — wie Franz Mayer<sup>1)</sup> die entsprechenden Anlagen deutet, die von Scherpenseel (Kr. Geilenkirchen) auf Waldfeucht, Effeld, Dalheim, Rödgermühle, Vorbrok, Burgwaldniel, Viersen, Anrath und Crefeld zu laufen, — aufzufassen sind, erscheint wenigstens für unser Gebiet zweifelhaft: denn dass in der Linie Kinzweiler—Lürken irgend eine Völkergrenzlinie sich befunden habe, ist unbekannt. Jedenfalls haben wir es mit Werken aus vorfränkischer Zeit zu tun, und ebenso sicher hat auf dem Hügel oder in seiner unmittelbaren Nähe ein Bau aus spätrömischer Zeit gestanden. Dass es eine Warte war zur Bewachung der verschiedenen hier vorüberlaufenden und sich kreuzenden Strassen<sup>2)</sup>, ist nicht ausgeschlossen: es gab solche tatsächlich in linksrheinischen Landen (Koenen, Bonner Jahrb. 96/97 S. 352 ff. und 111/112 S. 130). Die fränkisch-karolingische Periode hat dann den Hügel und Vorplatz im wesentlichen so geformt, wie wir's heute sehen.

Die Zeit des mittelalterlichen Burgenbaues sah dann einen Rittersitz auf dem Rundhügel erstehen, der seinerseits wieder mehrere Bauperioden erlebt hat. Im 12. Jahrhundert hat jedenfalls, nach der Art der untern Mauerschichten und nach einzelnen Architekturstücken zu schliessen, schon ein Bau bestanden; die Zeit ausgebildeter Gotik hat ebenfalls ihre Spuren hinterlassen; bemerkenswert ist, dass am Turmeingang bei der Kinzweiler Kirche sich eine Türeinfassung findet, die ganz unzweifelhaft erst später dort eingefügt ist und aus Blöcken teils romanischer teils gotischer Stilisierung zusammengesetzt ist. Der Türsturz zeigt spät-gotische Formen; dass er im Zusammenhange steht mit den adeligen Geschlechtern Kinzweilers, zeigen deutlich zwei kleine Wappenschilder (auf dem einen drei Hämmer, auf dem andern zwei im Spitzwinkel aneinandergelehnte Balken), die in der breiten Hohlkehle des Spitzbogens angebracht sind. Der Stein trägt eine einzeilige Inschrift, von der die erste Hälfte mit der Jahreszahl — Anno dñi 1278 (oder 9: die Ziffer ist verletzt) — lesbar ist. Die Stilform des Steines selbst deutet auf noch spätere Entstehungszeit. Da der uralte Kirchturm nicht im allergeringsten gotischen Einfluss verrät — er hat wie die meisten alten Kirchtürme der Gegend ganz einfachen viereckigen Umriss mit rundbogigen Fensteröffnungen — so ist offenbar die Türeinfassung spätere Zutat, und es liegt nahe, ihre Herkunft auf der benachbarten Burg zu suchen. Ein völliger Umbau oder vielmehr Neubau der Burg muss in verhältnismässig junger Zeit stattgefunden haben,

1) Die alten Erdwerke an der Nordwestgrenze des Ubiergebiets, Rhein. Gesch.-Blätter, 8. Jahrg. (1905), Nr. 4 und 5.

2) Vgl. Franz Cramer, Aus der Urzeit Eschweilers u. seiner Umgebung S. 44 f.

als wieder im Rheinlande der Ziegelbau üblich geworden, und als die Ziegel die jetzt noch gebräuchlichen Ausmessungen angenommen hatten, d. h. also in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts oder noch später.

Seltsam, dass in der Volksüberlieferung kaum etwas von dem Dasein jenes Edelsitzes haften geblieben ist: nur der unvermeidliche „unterirdische Gang“ spielt eine Rolle; er soll von dem Hügel zur jetzigen „Kinzweiler Burg“, d. h. einem Rittergute, das in seiner heutigen Gestalt aus junger Zeit stammt, gelaufen sein; letzteres liegt an der Landstrasse von Eschweiler über Hehlrath und Kinzweiler nach Alsdorf und gehört ebenfalls zum herzoglich-Arenbergischen Besitz. (Dagegen ist der sog. „Kalvarienberg“ mit der Kapelle nicht hierzu gehörig.) Der Verbindungsweg, von dem der Volksmund spricht, ist wohl ein Symbol der dynastischen Beziehungen zwischen den Herren des späteren Rittergutes und der alten Burg.

Einsilbig wie der Volksmund ist auch die literarische Kunde von unserm Burgberg. Nach dem tatsächlichen Befunde kann es aber nicht zweifelhaft sein, dass wir in unserm Burgkegel die Stätte haben, auf der jene Herren von Kinzweiler hausten, die uns in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts urkundlich entgentreten.

Das Geschlecht der Herren von Kinzweiler erscheint zuerst im Jahre 1227 (nicht, wie Fahne<sup>1)</sup> annimmt, 1234), und zwar ein Winrich von Kenzwilre (1237: Kentzwilre<sup>2)</sup> als Vasall des Grafen Wilhelm von Jülich. Der Genannte unterzeichnet als Zeuge eine Urkunde des Grafen Wilhelm, die dem Gereonstifte zu Köln Dienst- und Schatzfreiheit des Hofes zu Wissersheim zusichert; im Jahre 1234 unterzeichnet er mit andern „Fideles et ministeriales“ eine Schenkungsurkunde für die Abtei Bürvenich (Lacomblet II nr. 196 S. 103). Er kommt ausserdem noch zweimal in Urkunden desselben Jülicher Grafen im Jahre 1237 vor. Kinzweiler erscheint denn auch in der Folge als Jülicher „Unterherrlichkeit“<sup>3)</sup>. Dies Lehnverhältnis wurde bekräftigt durch Ritter Bernard v. K., der am 2. Mai 1371 Haus und Schloss zu Kinzweiler vom Jülicher Herzog zu Lehen nimmt (Lacomblet III 252). Der Ort an sich muss aber weit älter sein; denn im Liber valoris, dem Pfarrverzeichnisse aus dem 13.—14. Jahrhundert (Binterim und Mooren, die Erzd. Köln Bd. I S. 174) ist der Ort schon als Pfarrei, und zwar mit einer Vikariatsstelle, angeführt. Koch (Geschichte der Stadt Eschweiler I 120) vermutet, der Ort habe anfänglich Wissersburg geheissen und später den Namen Kintzweiler nach dem Namen des Adelsgeschlechts angenommen; er schliesst das aus einer in Abschrift erhaltenen Urkunde aus dem 13. Jahrhundert, die den Wildbann des „Aachener Reichswaldes“ gibt (Lacomblet,

1) Fahne, Geschichte der Köln. usw. Geschl. I 224.

2) Kentzwilre in einem Aachener Nekrologium ums Jahr 1500, Zeitschr. des Aachener Gesch.-Ver. 13, 94.

3) Vergl. Zeitschr. des Aachener Gesch.-Ver. III (1881) S. 305 (Aktenstück aus dem Jahre 1586 oder 1587).

Archiv 3 S. 226; Koch a. a. O. S. 159): „item van dan tzoer Wysserburch, dat nu Kynswilre heischt.“ Das kann aber wohl nicht stimmen, da das Bestimmungswort „burg“ im Namen Wisserburg ja gerade auf einen Edelsitz deutet, während umgekehrt „Weiler“ ein gerade auch in dieser Gegend oft vorkommender Dorfname ist <sup>1)</sup>. Eher ist umgekehrt anzunehmen, dass der Sondername der Burg „Weisse Burg“ allmählich von dem Namen des ansehnlicher gewordenen Dorfes verdrängt wurde.

Eine hübsche Bestätigung für unsere oben dargelegte Annahme, dass das Wall- und Grabensystem am Fusse des Burgekegels als Stätte der Vorburg anzusehen sei, bringt eine bisher nicht weiter beachtete Urkunde des Jahres 1371 (Lac. III 711), worin Ritter Bernard von Kinzweiler (Kintzwilre) das gleichnamige Burghaus von dem Herzoge Wilhelm von Jülich zu Lehen empfängt. Hier bezeichnet er die Besizung mit folgenden Ausdrücken: „mein Haus und Schloss mit den Gräben, mit der Vorburg und mit allen den Festungswerken, die nun daran gemacht und einbegriffen sind“ <sup>2)</sup>. Der Nachfolger Bernards, Ritter Johann Slabbart von Kinzweiler, erneuert im Jahre 1376 jene Lehnserklärung.

Dass es ausser der heutigen „Burg Kinzweiler“ in alter Zeit noch ein anderes Burghaus dort gegeben haben muss, wird ferner deutlich gemacht durch eine Stelle in der Palantschen Erbteilung vom Jahre 1456 <sup>3)</sup>; es heisst da, dass dem Johann von Palant u. a. zugehören solle „das oberste Haus zu Kinzweiler mit der Herrlichkeit, mit den Höfen“ usw. <sup>4)</sup>. Diesem obersten Haus muss unbedingt mindestens ein „unteres“ entsprochen haben, und seit dem 15. Jahrhundert lassen sich auch urkundliche Beweise dafür beibringen. Nach der (unveröffentlichten) Aktensammlung des Freiherrn von Redinghoven in der Staatsbibliothek zu München (Band 65) weist v. Oidtmann nach <sup>5)</sup>, dass 1435 Werner von Pallant zu Breidenbent mit Ober-Kinzweiler belehnt wurde, während um dieselbe Zeit Johann Slabbart von Kinzweiler Haus „Nieder-Kinzweiler“ besass. Durch Kauf gelangte dann Nieder-Kinzweiler in den Besitz Dietrichs v. Pallant, der 1441 mit dem ganzen Hause Kinzweiler belehnt wurde. Bei dessen Nachkommen blieb Kinzweiler über ein

1) Vergl. Cramer, Aus der Urzeit Eschweilers (Festschrift des Gymn. zu Eschweiler) S. 36.

2) „Myn huys ind slos mit den grauen, mit dem Vurburge ind mit allen den vestingen, dienn dae ane gemacht ind begriffen sint.“ Wenn Koch (a. a. O. S. 126) sagt, ein Johann v. K. bekenne sich 1331 als Lehnsman des Herrn von Randenrath, so handelt es sich hier lediglich um die Pachtung eines Stück Landes (mansus) bei Kinzweiler (Lac. III 252).

3) Es ist die Verteilung der Erbschaft des am 24. Juli 1456 gestorbenen Werner v. Palant und seiner Gattin Alveraide von Endelstorp. (Beiträge zur Geschichte von Eschweiler und Umgebung I S. 92 ff.)

4) „Vort sall mir Johanne van galant von unser vurst(ehenden) erschaff zugehoeren ind blyven dat sloß Noytberge und dat overste Huyß zo Kyntzweylre mit der Heyrlichkeit, mit den Hoyven“ usw.

5) Beitr. zur Geschichte v. Eschweiler II, 102.

Jahrhundert. Im Jahre 1547 gingen Ober- und Nieder-Kinzweiler als jülich-sches Lehen über auf Floris Freiherr von Palant und Withem, der 1555 zum Grafen von Culeburg erhoben wurde. Während sein gleichnamiger Sohn kinderlos (i. J. 1639) starb, war eine seiner Töchter, Elisabeth, dreimal verheiratet, zuerst mit dem Markgrafen von Baden, dem sie u. a. eine Tochter Anna gebar. Sohn dieser Anna und des Volrath, Grafen zu Waldeck, war Philipp Dietrich von Waldeck, und dieser gelangte in den Besitz der meisten Güter seiner Grossmutter, also der geborenen Freiin Elisabeth v. Palant-Withem, der Ehefrau des Markgrafen von Baden. Zu diesen Gütern nun gehörte auch Kinzweiler. Von der gräflichen Familie Waldeck kam Kinzweiler an Sachsen-Hildburghausen und von da im Jahre 1747 durch Kauf an Kurpfalz d. h. an den Herzog von Jülich. Um das Jahr 1755 ging es an General von Trips über, fiel aber bald wieder (1756) an den Herzog zurück, wahrscheinlich weil der Ankäufer die Kaufsumme nicht bezahlen konnte. Doch behielt letzterer die Güter in Pacht. Auf seine Veranlassung und vornehmlich mit seinen Mitteln wurde im Jahre 1766 der Bau der Kapelle auf dem Kalvarienberg begonnen; vorher stand ein Kreuz dort <sup>1)</sup>, das von Andächtigen viel besucht wurde. Demgemäss muss also — falls der Hügel überhaupt eine mittelalterliche Anlage getragen hat — diese schon früh verlassen worden sein. Wann eigentlich das „oberste Haus“, über dessen Ruinen wir hier berichtet haben, dem Untergang verfallen ist, darüber fehlt bisher jegliche Nachricht. Auf eine gewaltsame Zerstörung deutet ein verkohltes Stück Holz, das im Turm gefunden worden ist. Vielleicht aber ist das Burghaus von den Besitzern selbst allmählich dem Verfall preisgegeben worden, als das zu Kinzweiler selbst wohnende Rittergeschlecht ausstarb: zwei Familien, die die Bezeichnung „zu Kinzweiler“ trugen und tatsächlich von dort stammten, hatten ihren Sitz zu Möddersheim und zu Kuchenheim (vergl. Fahne, Genealogie S. 242 und Eschweiler Beiträge I S. 479). Dass im übrigen zwei verschiedene Geschlechter sich in die Kinzweiler Burghäuser teilten, — eines im Besitz der Wissenburg (s. o.) ein anderes zu Kinzweiler — geht auch aus dem Umstande hervor, dass verschiedene Wappen vorkommen: „Johann Naell von Kinzweiler siegelt (im Jahre 1453) mit drei schräggestellten Hämmern, an der Herzstelle des Schildes ein Ring. Das Geschlecht Naell oder Nagel von Kinzweiler ist also ein ganz anderes wie die Herren von Kintzweiler mit dem Bären im Wappen“ (v. Oidtmann, Zeitschrift d. Aachener Gesch.-Ver. 1884 Bd. VI S. 143 Anm. 4). Und noch ein anderes Wappen zeigt der oben besprochene Türeingang des Kinzweiler Kirchturmes.

Kurfürst Karl Theodor überliess im Jahre 1782 die Herrschaft Kinzweiler der gräflichen Familie v. Hatzfeld, wahrscheinlich im Tausch gegen Weisweiler, welch letzteres das ursprüngliche Stammgut der Hatzfeld und Palant ist (Eschweiler Beitr. II S. 33 Anm.). Eine Zeitlang (bis Ende des 18. Jahr-

1) Eschweiler Beiträge II. S. 101.

hunderts) nahmen die Hatzfeld in Kinzweiler Wohnung. In den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erwarb der Herzog von Arenberg die „Kinzweiler Burg“ um den Preis von 250000 Taler<sup>1)</sup>.

Zum Schluss ein Wort über den Namen Kinzweiler. Das Grundwort „weiler“ zeigt zunächst, dass der Ort — ebenso wie Eschweiler und die übrigen zahlreichen Weilerorte dieser Gegend — auf eine starke romanische (d. h. gallisch-römische) Besiedlung vor und neben der germanischen bezw. fränkischen zurückgeht. Das Bestimmungswort „Kinz“ erscheint in seinem ursprünglichen Lautbestande in der ältesten Namensform Kentz-wylre (i. J. 1227; jenes Kentz weist auf einen Bachnamen Cant (Cantia) hin, wie er auf gallischem Sprachgebiet ausserordentlich häufig auftritt. Das Stammwort canto (von der Wurzel can) bedeutet „glänzend, hell“. Zu diesem Stamm gehört z. B. Cant-ara = Kander (in Baden; über ara vergl. Cramer, Rheinische Ortsnamen (Düsseldorf 1901) S. 16. In dieselbe Reihe gehört der Kinzenbach (Kreis Wetzlar).

---

1) Die vorstehenden Angaben stützen sich grösstenteils auf aktenmässige Angaben, wie sie sich namentlich in einem mit v. O. (v o n O i d t m a n n) gezeichneten Aufsatz in den Beiträgen zur Gesch. Eschweilers I S. 476—480 finden; ausserdem wertvolle Angaben ebenda II S. 33 (Pick), S. 55 f. (über die lutherische Gemeinde z. K.). S. 107 f. (über den Kalvarienberg), S. 102 (über die Herrn v. Palant).